



Susy Greuter ist Sozialanthropologin mit langjähriger Afrikaerfahrung und Mitglied des Afrika Komitees. Kontakt: susy.greuter@sunrise.ch.

Der Zugang zu sauberem Wasser ist ein allgemeines Menschenrecht – am 28. Juni 2010 wurde es von der UNO-Vollversammlung offiziell in die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte aufgenommen. Könnte es einen besseren Indikator dafür geben, dass Wasser knapp wird? Prognosen besagen, dass bis 2050 an die 67 Prozent der Weltbevölkerung gelegentlich unter Wasserknappheit leiden könnten. Mit Ausnahme des westlichen Äquatorialgürtels ist auch Afrika davon bedroht. Bereits 2005 und 2007 haben wir Bulletins diesem Thema gewidmet (Nr. 120 und 128). Seither hat sich das Problem weiter verschärft, die Forschung wie auch der Kampf um diese Ressource wurden intensiviert. Während der Landwirtschaftssektor als grösster Verbraucher für die Bewässerung einen Bedarf für 17 Prozent mehr Wasser anmeldet, verlangen ÖkologInnen zur Erhaltung des aquatischen Systems von Europa eine Minderung des Wasserverbrauchs um acht Prozent. Bereits heute ist durch intensive Nutzung über ein Drittel des Flusswassers dem natürlichen Kreislauf entzogen.

Soweit einige Daten. Die Verfügbarkeit ist das Eine, doch gefordert ist einmal mehr die Politik. Das Verhandlungskarussell ist in vollem Schwung – die Umsetzung teilweise mässig und widerwillig.

Oliver Graefe beschreibt in diesem Heft den Widerstreit zwischen dem Bezug auf das Wassereinzugsgebiet als Verfügungsmassgabe und dem Pochen der Flusssanrainerstaaten auf ihre Verbrauchsrechte. Technisches Wassermanagement ist eng mit dem Bau von Staudämmen verbunden. Aber Staudämme verändern nicht nur die Eigenschaften der Flüsse wie z.B. den Fischbestand und die Nährstoffführung, sondern bedingen die Umsiedlung von oft zigtausenden AnwohnerInnen. Die verschiedenen Ansprüche können kaum je zur Befriedigung aller erfüllt werden, meint Oliver Hensengerth in seinem Beitrag. Noch konfliktiver aber ist die Nutzung durch die Agroindustrie, die nicht nur Land, sondern gleichzeitig auch extensive Wasserrechte in armen Ländern aufkauft, um Biotreibstoffe und Nahrungsmittel für den internationalen Markt zu produzieren. Jennifer Franco und Sylvia Kay erforschen erstmals diesen im «land-grabbing» implizierten Vorgang und seine Folgen. Sie beobachten auch die inzwischen grossflächige «Zerstörung» von Wasser für den menschlichen Gebrauch durch die gefährliche Belastung mit Abfällen aus der extraktiven Tätigkeit der Öl- und Rohstoffindustrie. Erst Stephanie Bishops Beitrag führt uns wieder zurück in den vorstellbaren, kleinräumigen Alltag der Frauen in Lusaka, deren tägliche Beschaffung von Wasser über die privatisierte Versorgung manchmal seltsamen Verteilungsregeln unterworfen ist. Wir wünschen eine instruktive Lektüre!

Susy Greuter

Impressum

Ausgabe 146 | Mai/Juni 2012
ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 37. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch
Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat
Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz
Telefon (+41) 61-692 51 88 | Fax (+41) 61-269 80 50
E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto Basel: 40-17754-3
Für Überweisungen aus dem Ausland:
in CHF: MigrosBank, IBAN CH95 0840 1016 1437 3770
in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9
(Bic SwiftCode: POFICHBEXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

E-Mail-Adresse: info@afrikakomitee.ch

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Faduma Abukar, Veit Arlt (Red.), Stephanie Bishop, Jennifer Franco, Pius Frey, Olivier Graefe, Susy Greuter (Red.), Oliver Hensengerth, Sylvia Kay, Barbara Müller, Steffen Niemann, Hans-Ulrich Stauffer

Gestaltungskonzept: typohaller
Layout: Wernlis, grafische Gestalter, Basel
Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
Jahresabonnement: Fr. 25.–/Euro 25.–
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 50.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 40.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 147: 31. Juli 2012.
Schwerpunktthema: Von der Befreiungsbewegung zur politischen Partei.
Schwerpunktthemen nächster Ausgaben: Ernährungssicherheit, Repräsentation und Wahrnehmung Afrikas, Politische Partizipation und Demokratie, Verkehr. Interessenten an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: Die geplante Infrastruktur in vielen Städten Afrikas kann kaum der Verstärkerung folgen und zwingt die Gemeinden, unkonventionelle Lösungen zu finden. Die Folge hier in Oshikango (Namibia) ist geminderter Druck und Unterbrechungen in der Wasserversorgung. Bild: Olivier Graefe 2012.

Staudämme in Afrika

Hoffnungsträger und Konfliktherde

Dämme haben verschiedenste Funktionen: Gewinnung von Wasserkraft, Bewässerung, Trinkwassergewinnung, Flussregulierung. Ihre Platzierung greift in die bisherige Nutzung der Flüsse durch die lokale Bevölkerung und unterhalb liegender Länder ein, schmälert oder verunmöglicht diese gar. Konflikte in diesem Bereich zählen zu den schwierigsten diplomatischen und bevölkerungspolitischen Problemen. Oliver Hensengerth zeigt auf, welche nationalen und internationalen Probleme und Konflikte schon bei der Planung von Dammbauten in Sicht kommen können.

Seit 1929 erheben die Anrainer des unteren Nils, Ägypten und Sudan, Anspruch auf das gesamte Flusswasser. Vor allem Ägypten, das auf den Nil für Bewässerungslandwirtschaft angewiesen ist, beobachtet Aktivitäten am Oberlauf nervös und drohte Äthiopien in der Vergangenheit mit Krieg, als dieses einen Dammbau plante. Seit 2011 baut Äthiopien nun den Grand-Millennium-Damm am Blauen Nil, was bereits diplomatische Konflikte mit Ägypten hervorrief. Die Nilbeckeninitiative, 1999 zur Vermeidung von Konflikten zwischen den Wassernutzungsplänen aller Anrainerstaaten gegründet, hat vor allem aufgrund von Widerstand im Sudan und in Ägypten bislang kaum Ergebnisse erzielt.

Zum internationalen Problem kommt ein nationales: Äthiopien hat bislang keine Umweltverträglichkeitsprüfung für den Grand-Millennium-Damm vorgelegt, um die Auswirkungen auf Umwelt und örtliche Bevölkerung zu untersuchen und zu begrenzen. Es ist daher zu befürchten, dass die betroffene Bevölkerung nicht in adäquater Weise umgesiedelt wird.

Ein Beispiel für aktuelle Umsiedlungen ist der im Bau befindliche Bui-Damm in Ghana, für den 1216 Menschen – eine relativ kleine Zahl – das Gebiet verlassen müssen. Ein Teil wurde bereits umgesiedelt. Das bereitgestellte Ackerland ist jedoch von schlechter Qualität, und viele der Betroffenen sind FischerInnen, denen der Zugang zum Fluss quasi über Nacht versperrt wurde. Finanzielle Unterstützungen sind nach einer Übergangsphase ausgelaufen, Armut breitet sich aus. Die Regierung ist bemüht, weitere Fehler bei den anhaltenden Umsiedlungen zu vermeiden. Der «Ghanaische Staudammdialog» zwischen Zivilgesellschaft und Regierung soll dabei helfen, einen Ausgleich zwischen betroffener Bevölkerung und Regierung zu finden.

Wie können Staudämme zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung beitragen?

Laut Weltbank wird die Bedeutung von Staudämmen in Entwicklungs- und Schwellenländern weiter zunehmen. Staudämme produzieren Strom, spielen eine Rolle bei der Bewässerungslandwirtschaft, können zur Flussregulierung und damit zur Schifffahrt beitragen, und sie können vor Überflutungen schützen. All dies ist für Afrika relevant, listet doch der Human Development Index des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen in der Kategorie der am wenigsten entwickelten Länder fast ausschliesslich Staaten im subsaharischen Afrika auf.

Falsch geplant und betrieben richten Staudämme jedoch erheblichen Schaden an. Viele flussnahe Dorfgemeinschaften leben vom Fischfang und von der Überflutungslandwirtschaft. Im Einzugsbereich des künftigen Stausees müssen sie umgesiedelt werden. Acker-

land gleichwertiger Qualität steht aber nicht immer zur Verfügung, und FischerInnen und BäuerInnen enden deshalb oft in Städten. Adäquate Kompensation und berufsbildende Massnahmen können helfen, die drohende soziale Verelendung zu verhindern.



Viele Flüsse überschreiten zudem nationale Grenzen. Dammbauten am Oberlauf können bei Anrainern des Unterlaufs natürlich auftretende Dürren und Fluten verstärken. Zwischenstaatliche Kooperation ist nötig, um Konflikte zu vermeiden. So arbeitet die Entwicklungsgemeinschaft des südlichen Afrika an Konzepten zur nachhaltigen Wasserwirtschaft. Am Senegal-Fluss kooperieren Guinea, Senegal, Mauretanien und Mali in der Organisation zur Entwicklung des Senegal (OMVS). Zwei Dämme, Diama und Manantali, sollen für Stromgewinnung, Entwicklung der Schifffahrt und die Bewässerungslandwirtschaft sorgen. Bei letzterem kam es aber bereits zu Konflikten mit betroffenen BäuerInnen, welche die investitionsintensive Bewässerungslandwirtschaft ablehnen und die traditionelle Überflutungslandwirtschaft bevorzugen.

Im Fall von Dammbauten ist daher der Zugang zu Wasser ein facettenreiches Problem. International kann es zu Konflikten, aber auch zu Kooperation, zwischen Staaten kommen. National entstehen grundsätzlich erhebliche Interessenskonflikte zwischen lokaler Bevölkerung und Regierungen, die in Staudämmen die Lösung nationaler Entwicklungsprobleme sehen. Leider werden die Konflikte nur selten zur Zufriedenheit aller Beteiligten gelöst. ■

Die Umsiedlung der Bevölkerung ist immer problembehaftet – im Bild eine Ersatzsiedlung, die aufgrund des Bui Damms in Ghana entstand (Bild: Oliver Hensengerth).

Oliver Hensengerth lehrt Politikwissenschaft an der Northumbria University in Newcastle und hat als Berater verschiedene Dammbau-Projekte untersucht. Kontakt: oliver.hensengerth@northumbria.ac.uk.

Der globale Griff nach dem Wasser

Zugang zu existentieller Ressource gefährdet

«Land-grabbing» (siehe Afrika Bulletin Nr. 137) ist eng verbunden mit der Nutzung und Gefährdung von Wasserreserven. Indem sich diese weit über das jeweils betroffene Gebiet erstrecken und beeinflusst werden, zeigt sich hier eine fast noch erschreckendere Entwicklung mit unabsehbaren Folgen für die ländliche Bevölkerung. Sylvia Kay und Jennifer Franco sind die ersten AutorInnen, die dieses Thema systematisch angehen.

Rund um die Welt sind Wasser-Reserven – implizit oder explizit – Ziel von InvestorInnen. Das globale «water-grabbing» beschreibt die Vereinnahmung und Umpolung wertvoller Wasser-Ressourcen durch mächtige Finanzakteure, mit negativen Folgen für lokale Gemeinschaften und Umwelt. Dies ist keine neue Erscheinung, doch in der gegenwärtigen Dynamik des globalen Kapitals machen Energie-, Nahrungsmittel- und Umweltkrisen Wasser noch stärker zu einem Investitionobjekt.

Im Flussdelta des Tana in Kenya setzen grossflächige Jatropha- und Zuckerrohr-Plantagen der kenyanischen Mumias Sugar Company und der kanadischen Bedford Biofuels die Subsistenzbasis der zahlreichen einheimischen Gemeinschaften aufs Spiel. Das Hirtenvolk der Orma verliert den Zugang zu angestammten Weideflächen und die Konkurrenz beim Zugang zu Wasser-Reserven führt zu Spannungen zwischen den Orma und anderen traditionellen WassernutzerInnen, wie den Pokomo-KleinbäuerInnen und den Luo-FischerInnen. Trotz solcher Probleme fördern Programme wie die EU Richtlinie zur erneuerbaren Energie weiterhin die Produktion von Agrotreibstoffen unter der falschen Annahme, dabei eine saubere und effiziente Energiequelle zu stützen.

Arrangements zur Verteilung von Wasser werden misachtet

Beim «water-grabbing» werden oftmals kollektive Formen der Wasserverwaltung zerstört, die im Gegensatz zu uniformen und marktkonformen Nutzungsmodellen eine Vielzahl von Wasserrechten und Identitäten ermöglichten. Solche Veränderungen der Wasserrechte werden meist mit der Annahme gerechtfertigt, dass Wasser so den effizientesten und produktivsten NutzerInnen zugeleitet würde. Diese Annahme und die Rationalität solcher Modelle müssen hinterfragt werden. Denn traditionelle Formen der Wasserverwaltung sind eng verknüpft mit der Reproduktion der Lebensbasis durch den Erhalt des ökologischen Gleichgewichts zwischen Mensch und Natur. Solche innigen soziale und wirtschaftliche Bezüge werden durch den marktgläubigen Blick auf Produktivität und Nutzwert verzerrt. So haben zum Beispiel lokale Bauerngemeinschaften in der Oromo-Region in Äthiopien ihre Wasserressourcen erfolgreich auf der Basis von gemeinsam definierten Grundsätzen verwaltet, die einen Turnus und eine korrekte Nutzung vorgaben. Wassermangel war kein Thema bis neun Blumen- und Gemüsefarmen in diesem Gebiet errichtet wurden. Der Wechsel im Verteilungssystem führte zu Wasserverknappung und -mangel.

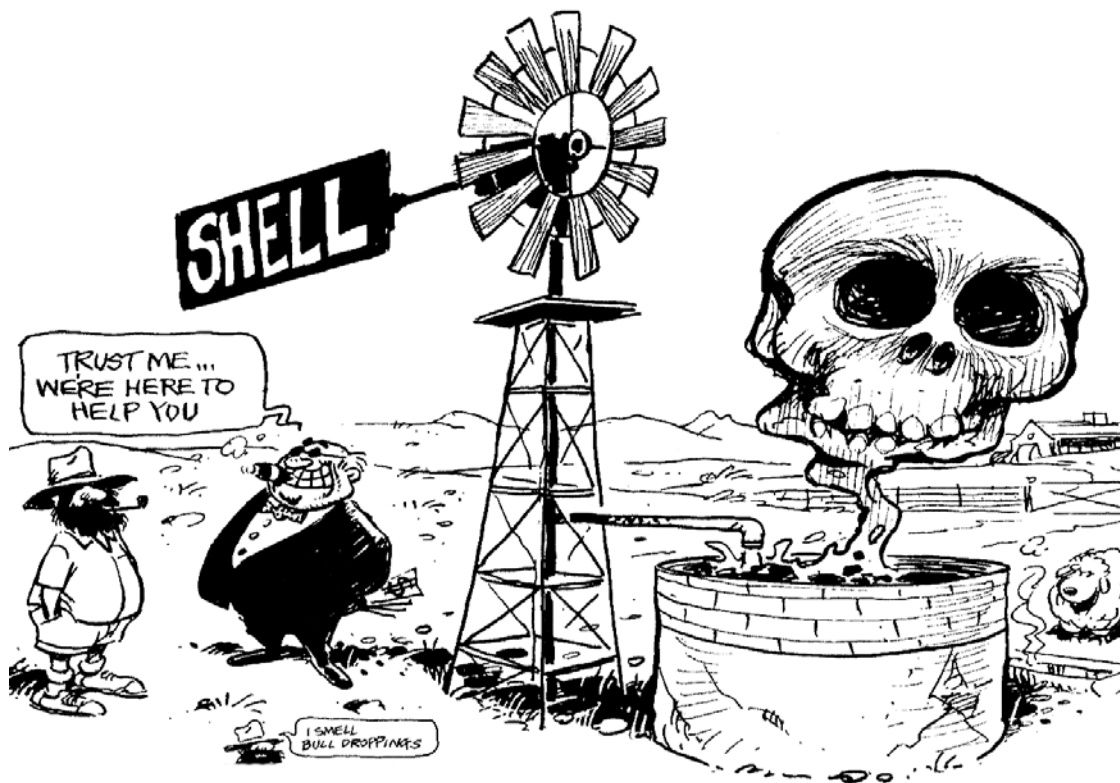
Gemeinschaftliche Nutzung versus Wertschöpfung?

Die Umwandlung von Wasservorräten von einem gemeinschaftlichen Besitz zu einem privaten Gut löst oftmals den Bezug zwischen Wasser, Wasserrechten und Land auf. Dies ist eine Strategie, die bei der Gewährung von Konzessionen an transnationale Bergbauunternehmen in der Andenregion Lateinamerikas von Regierungen und Konzernen angewendet wurde. Neue Gesetze führten hier zur Verknappung der natürlichen Ressource. Lokale Gemeinschaften kämpfen für den Schutz ihrer Wasserrechte, doch selbst im Falle fort-



Jatropha Pflanzung der kanadischen Bedford Biofuels in Kenya. Bild: Bedford Biofuels. 2012.

Die rasante Zunahme grossflächiger Landkäufe und -pachten ist nur eine Seite eines Phänomens. Während das Problem des «land-grabbing» viel Aufmerksamkeit erhalten hat, wurde die Rolle, die das Wasser als Triebkraft für viele dieser Übernahmen spielt, vernachlässigt. Wasser ist ein kritischer Faktor des «land-grabbing» und bestimmt unter anderem die Attraktivität von Ländereien. Sein Vorkommen ist jedoch räumlich und zeitlich sehr kontextspezifisch. So können Wassermangel und -überfluss saisonal wechseln. Die Nutzungen dieser Ressource basieren dementsprechend auf komplexen, gesellschaftlichen Vereinbarungen zwischen verschiedenen Gruppierungen unter Berücksichtigung dynamischer hydrologischer und ökologischer Bedingungen. Um Land zum bewässerungsintensiven Nahrungs- und Treibstoffanbau in grossflächiger Monokultur umzunutzen, ist ein stabiles Angebot von grossen Wassermengen Voraussetzung. Umwandlung, Erschöpfung und Verschmutzung lokaler Wasserquellen, die oftmals mit einer solchen Nutzung einhergehen, können deshalb vorhandene Ordnungen untergraben und sind den Lebensunterhalt der betroffenen Bevölkerung gefährden.



Der Ölmulti Shell bewirbt sich für eine Konzession für die Prospektion von Gasvorkommen in der Karoo in Südafrika. Die Ausbeutung würde einerseits grosse Mengen Wasser benötigen und birgt immense Risiken für die Umwelt. Bild: www.edlunn.wordpress.com.

schrittlicher Gesetzgebung bleiben sie verletzlich. Das mozambikanische Wassergesetz gibt theoretisch der Nutzung durch bäuerliche Haushalte für Eigenverbrauch, Viehhaltung und kleinräumige Bewässerung Vorrang, doch müssen diese Nutzungen nicht registriert werden. Dies macht sie anfällig, da sie für die planenden Behörden unsichtbar sind.

Zerstörung durch Rohstoffabbau

Auch das «water-grabbing» durch die extraktiven Industrien (Bergbau, Öl- und Gasförderung) nimmt zu. Gefördert wird es durch den Rohstoff-Boom und die Entwicklung neuer Techniken wie das «fracking». Damit wird die Technik der hydraulischen Rissbildung bezeichnet, die bei der Ausbeutung von Erdgas- und Ölvorkommen in Schiefen, Sandstein oder anderen undurchlässigen Felsformationen zur Anwendung kommt. Das anfallende Abwasser enthält giftige Chemikalien, organischen Schmutz und natürlich vorkommende radioaktive Stoffe, wodurch Frischwasservorkommen und Wasseradern stark gefährdet werden. Bulgarien und Frankreich haben diese Technik verboten, aber sie breitet sich in anderen Teilen der Welt immer noch aus: In der wasserarmen Karoo in Südafrika, zum Beispiel, bewirbt sich Royal Dutch Shell für Explorationsrechte für 80 000 Quadratkilometer.

Wegen der Erschöpfung der Rohölreserven werden jetzt die kanadischen Teersande ausgebeutet, die sich über ein weites Gebiet in den nördlichen Nadelwäldern Albertas erstrecken. Dabei werden vier Fass Wasser benötigt, um gerade mal ein Fass Öl zu produzieren. Enorme Absetzbecken gefährden die Gesundheit der indigenen Gemeinschaften, die nahe der Ölsände oder stromabwärts am Athabasca-Fluss leben.

Kein lokales Phänomen

Die mit dem «water-grabbing» einhergehende Erschöpfung, Umleitung oder Verschmutzung von Wasserressourcen, können negative Folgen zeitigen, die weit über das eigentlich betroffene Gebiet hinausgehen. Häufig wirken sich solche Eingriffe auch viele Kilometer stromabwärts aus. In Indonesien greifen Palmöl-Plantagen in die natürlichen Versickerungsmuster, bzw. den Wasserkreislauf ein und verursachen während

der Regenzeit verstärkt Überflutungen. «Water-grabbing» kann ganze Wassereinzugsgebiete gefährden. Der Dammbau am Mekong hat die Verbundenheit im Ökosystem auf 46 Prozent reduziert. Dies gefährdet die Fischergemeinschaften entlang des Flusses akut.

Standortwettbewerb hebt Vereinbarungen aus

Nicht nur die ökologische Integrität von Flusseinzugsgebieten und -becken ist durch das «water-grabbing» gefährdet. Auch die politische Verwaltung grenzüberschreitender Wasserreserven wird untergraben. Neue Akteure wie China, Indien und die Golfstaaten greifen in die ohnehin äusserst komplexen Aushandlungsprozesse bezüglich des Flusswassers im Einzugsgebiet des Nils ein. Die Staaten sind begierig Investitionen anzuziehen und garantieren den Investoren freien und unbegrenzten Zugang zu den Wasserressourcen. Wenn die Wirkung solcher Konzessionen auf die übrigen Anrainer des Flusses ausser Acht gelassen wird, kann auch kein gemeinsamer Rahmen zur nachhaltigen Bewirtschaftung des Nilbeckens entwickelt werden.

«Water-grabbing» ist jedoch nicht nur ein ländliches Problem. Die Privatisierung von einst öffentlichen Wasserversorgungen bedroht auch den Zugang der armen StadtbewohnerInnen zum kostbaren Nass. Während neoliberale Wasserpolitik argumentiert, dass der freie Markt die besten Leistungen erbringe, lassen Kostensteigerungen und selektive Wasserversorgung aufmerken. Entsprechende Erfahrungen in Metropolen wie Lima, Lusaka und Johannesburg legen nahe, dass ein profit-orientiertes Modell den Ausbau der Wasserversorgung für Quartiere mit tiefen Durchschnittseinkommen gefährdet. Doch kann ein Trend zur Re-Kommunalisierung ausgemacht werden: An Orten wie Paris, Buenos Aires und Dar-es-Salaam holen sich die Behörden so die Kontrolle über die Wasserversorgung zurück.

Der globale Griff nach dem Wasser hat also viele Gesichter. Ihm muss an allen Fronten begegnet werden, wenn das Menschenrecht auf Wasser realisiert und der globalen Wasserkrise begegnet werden soll. ■

Die Politikwissenschaftlerinnen Jennifer Franco und Sylvia Kay arbeiten am Transnational Institute in Amsterdam. Kontakt: jennycfranco@gmail.com, sylvia_claire2012@hotmail.com. Weitere Informationen: www.tni.org/primer/global-water-grab-primer.

Einzugsgebietmanagement als neues Paradigma

Natürliche Grenzen sollen die Organisation der Wassernutzung

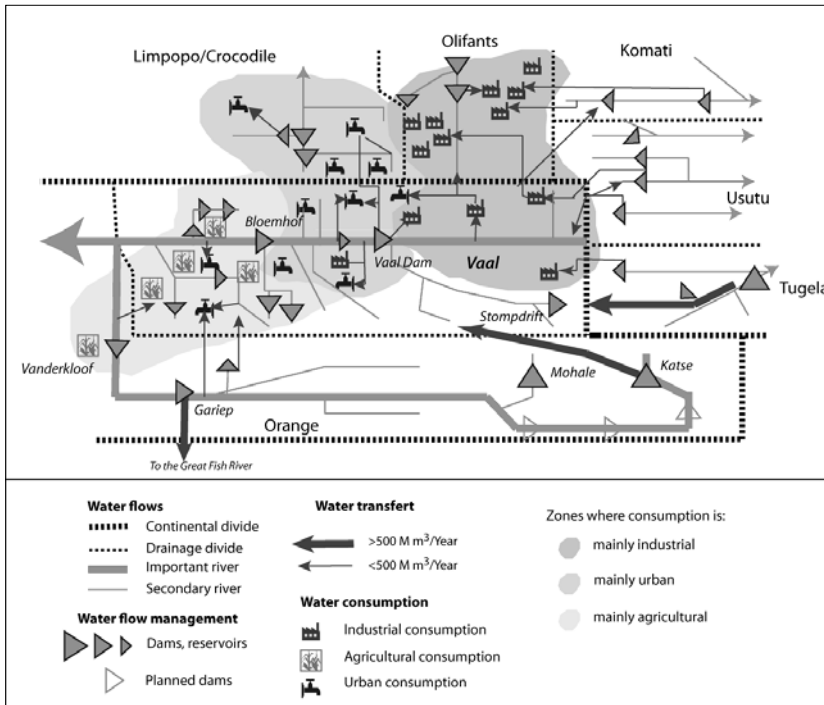
Sollen natürliche Grenzen das Management der Ressource Wasser bestimmen? Dieses neue Paradigma gewinnt weltweit an Boden. Doch wie Oliver Graefe und Steffen Niemann anhand der Frage der Wassertransfers deutlich machen, birgt es die Gefahr einer zunehmenden Entpolitisierung.

Wasserknappheit, -probleme und Konflikte

Selbst ein flüchtiger Blick auf die Karte der Wasserversorgung in Afrika zeigt, dass diese nicht von den natürlicherweise zur Verfügung stehenden Ressourcen abhängt. In Nord- wie auch in Westafrika weisen benachbarte (und folglich mit physisch-geographisch vergleichbaren Voraussetzungen ausgestattete) Länder sehr unterschiedliche Werte hinsichtlich der Versorgung der Bevölkerung mit Wasser auf. In der Demokratischen Republik Kongo, mit knapp einem Viertel der internen erneuerbaren Süßwasservorräte des Kontinents der wasserreichste Staat Afrikas, wurde 2010 ein wesentlich geringerer Anteil der Bevölkerung mit sauberem Trinkwasser versorgt (45%) als in ariden Staaten wie Algerien (83%), Ägypten (99%) oder auch Namibia (93%). Einen noch niedrigeren Wert (44%) weist die Statistik für Äthiopien aus – obwohl mehrere Landesteile von sehr hohen Niederschlagssummen geprägt sind, und das Land als «Wasserturm Afrikas» auch den weitaus grössten Anteil des Nilwassers beisteuert. Die Probleme der Wasserversorgung sind ganz offensichtlich nicht ökologisch bedingt, sondern auf politische und wirtschaftliche Faktoren zurückzuführen.

Die ersten Reformen, die mit den Strukturansatzprogrammen der 1980er Jahre einhergingen, sollten gemäss ihrer Logik zunächst Märkte aufbauen. Sie verfolgten somit weniger Ziele des Verbraucherschutzes oder gar die Versorgung bisher unterversorgter Bevölkerungsgruppen in den Städten. Die von den Bretton-Woods-Institutionen verfolgte Politik der vollen Kostendeckung sollte den Wassersektor für Investoren attraktiv gestalten, um Privatkapital für den Ausbau und die Instandsetzung der Infrastruktur anzulocken. Doch die Erfahrungen in den Ländern Afrikas wie in anderen Entwicklungsländern belegen vielfach das Scheitern der Privatisierungsmassnahmen. Zu hoch waren in den meisten Ländern die notwendigen Investitionen sowie die Risiken, zu gering die kurz- bzw. mittelfristigen Gewinne in einem zahlungsschwachen bzw. -unwilligen gesellschaftlichen Kontext. Die meisten Investitionen nach der Privatisierung wurden im Übrigen von internationalen Geldgebern getätigt und nicht etwa von den privaten Grosskonzernen. Insbesondere die ländlichen Gebiete wecken in keiner Weise das Interesse privater Wasserversorger.

Das Problem der Wasserversorgung bleibt folglich die Organisation und das Management. Etwa die Hälfte der Staaten Afrikas hat entweder eine Strukturreform im Wassersektor eingeführt oder arbeitet aktiv an ihr. Diese Reformen betreffen neben der bereits erwähnten Kommerzialisierung und dem Wandel von der Angebotsorientierung zur Nachfragesteuerung insbesondere die oftmals fragmentierten Strukturen wie z.B. die separate Bewirtschaftung der einzelnen Sektoren und überlappende, bzw. konfligierende Entscheidungsstrukturen. Das neue Konzept des Wassermanagements heisst seit den 1990er Jahren «Integriertes Wasserressourcenmanagement» und ist eng verbunden mit der Konzeption des Flusseinzugsgebietes als territoriale Managementeinheit.



Der weitverbreitete Transfer von Wasser (im Bild das Beispiel des Vaal in Südafrika) relativiert das Primat des Wassereinzugsgebietes für das Wassermanagement. Grafik: David Blanchon 2009.

Am 17. März dieses Jahres endete das sechste Weltwasserforum in Marseille, an dem sich 35 000 Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlichster Organisationen und Institutionen über Probleme und Lösungen der Wasserversorgung austauschten. Demnach wird das Millennium Entwicklungsziel bezüglich der Wasserversorgung erreicht – bis 2015 wird der Anteil der Weltbevölkerung ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser gegenüber der Situation im Jahr 1990 halbiert werden. Allerdings bestehen grosse regionale Unterschiede. Laut den Vereinten Nationen hatten 2008 in Afrika nur 60 Prozent der Bevölkerung Zugang zu dem für uns so selbstverständlichen Gut. Die UNICEF und die Weltgesundheitsorganisation WHO stellen 2012 gar eine Stagnation bzw. eine Verschlechterung der Situation in einem Drittel der afrikanischen Länder fest. Um die Probleme der Wasserversorgung zu bewältigen, propagieren viele nationale und internationale Entwicklungsorganisationen das Konzept des Integrierten Wasserressourcenmanagements (IWRM) bzw. des Integrierten Einzugsgebietsmanagements (IEM). Über die Integration aller betroffenen Akteure auf der natürlich gegebenen, geographischen Ebene des Flusseinzugsgebietes soll gemeinsam ein für alle befriedigender sowie ökologisch nachhaltiger Weg zu einer besseren Wasserversorgung gefunden werden.

ma der internationalen Wasserpolitik ng bestimmen

IEM und IWRM als neue Paradigmen des Wassermanagements

Die Wahl des Flusseinzugsgebiets als geographischer Bezugsrahmen von IEM und IWRM wird von den wichtigsten internationalen Institutionen propagiert. Vor allem die EU hat diesen Massstab als Zielgrösse in ihrer Wasserrahmenrichtlinie definiert. Dieser Bezugsrahmen wurde in der EU Wasserinitiative übernommen und 2002 in Johannesburg anlässlich der Konferenz «Rio + 10» vorgestellt. Die grosse Bedeutung des Flusseinzugsgebietes wurde seitdem in zahlreichen Berichten und Strategiepapieren hervorgehoben. Vor allem die Global Water Partnership wirbt für dieses Konzept: Wasser fliesse aufgrund natürlicher Begebenheiten und respektiere somit keine administrativen Grenzen. Deshalb solle diese Ressource nicht auf der Grundlage von Strukturen verwaltet werden, die auf administrativen territorialen Einheiten aufbauen, sondern auf der Grundlage von natürlichen Grenzen, sich also an Flussbecken orientieren. Im Hinblick auf die Ressource Wasser seien diese die logische Planungsgrundlage. Die Global Water Partnership versucht somit, die Wasserscheide als Grenze zu etablieren, weil sie von der Natur vorgegeben und deshalb besonders relevant sei. Dabei wird jedoch ausser Acht gelassen, dass diese Wahl selbst weder von der Natur vorgegeben, noch selbstverständlich ist. Die hohe Komplexität der heutigen Praktiken des Wassermanagements und die zahlreichen Verbindungen zwischen Flusseinzugsgebieten durch Wassertransfers zeigen, dass diese territoriale Managementeinheit als einheitlicher Bezugsrahmen im Wassermanagement nur bedingt geeignet ist.

Praktiken des Wassertransfers

Das weitverbreitete Betonen des Flusseinzugsgebietes als Managementeinheit vernachlässigt die weit verbreitete Praxis der Wassertransfers, denn seit den Anfängen der Bewässerungslandwirtschaft im Altertum existieren Techniken der Wasserumleitung. Der Bau von Staudämmen erlaubt seit dem Ende des 19. und vor allem seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts die Umleitung von erheblichen Wassermassen, sei es in Nordamerika, Asien oder Afrika. Zu den bekanntesten Beispielen von grossmassstäbigen Transfers zwischen Flussbecken in Afrika zählt das Lesotho Highlands Water Project in Südafrika. Ein anderes prominentes Beispiel ist die Versorgung der owambophonen Bevölkerung des Cuvelai-Einzugsgebietes in Namibia mit Wasser des angolanischen Kunene-Flusses. Die «Verrohrung» von Flusseinzugsgebieten, Wassertransfers und Wasserab- und umleitungen sind allgemeine Praxis und stehen im Gegensatz zur so stark angepriesenen und nun dominanten Konzeption des Flusseinzugsgebietes. Es stellt sich deshalb die Frage, wie dieser Gegensatz zwischen der politischen Forderung und der gängigen Praxis zu verstehen ist.

Wasser-Governance und die entpolitisierte Umwelt

Oft wird das Flusseinzugsgebiet als eine Möglichkeit gesehen, existierende politische und administrative Grenzen zu bewältigen. Der Bezug auf das Flusseinzugsgebiet ist ein Versuch, eine «neue» bzw. «naturgegeben» Region als (natur)wissenschaftlich rationales Gebiet aufzuerlegen. Das Wassermanagement soll mit einer neuen geographischen Einheit versehen, und damit die bestehenden politischen und administrativen Strukturen und die damit verbundenen Machtbeziehungen bewältigt werden. Damit versuchen die globalen Akteure wie die Global Water Partnership, das UNDP, die Weltbank oder die EU, die politische Frage des Ressourcenmanagements in eine Frage der einfachen Governance zu überführen. Wasser-Governance kann an dieser Stelle im grösseren Rahmen der Governance-Debatte verstanden werden. Für einige kritische AutorInnen ersetzt das Konzept der Governance durch eine Reduktion der politischen und sozialen Aspekte in den Prozessen der Entscheidungsfindung zunehmend Ansätze von Regierung. Governance bezieht sich demnach auf Mechanismen oder auf organisierte bzw. koordinierte Aktivitäten, die auf spezifische Problemlösungen abzielen. Im Gegensatz zu Regierung versucht die Governance das Politische, d.h. Debatten, Konflikte und politische, bindende und transparente Entscheidungsprozesse zu mindern und durch eine bestimmte Politik, d.h. Vorgaben und parallele Instanzen, zu ersetzen. Die NutzniesserInnen sind laut diesen KritikerInnen nicht die Menschen als kollektive politische Subjekte, sondern die Bevölkerung als Masse, die von externen Umweltproblemen betroffen ist. Diese Entpolitisierung reduziert Entscheidungen bezüglich der Zuteilung von Ressourcen auf ein konsensgezieltes und prozedurales Management jenseits demokratisch repräsentativer Instanzen. Aus dieser Perspektive erscheint IEM als eine Übernahme des öffentlichen Wassermanagements durch UmweltexpertInnen ohne politische Legitimation.

Im Gegensatz zu den wachsenden Wassertransfers steht die exklusive Wahl des Flusseinzugsgebietes als territoriale Managementeinheit zur Diskussion. Einen bestimmten Massstab zu privilegieren, um die in Beziehung stehenden Flusseinzugsgebiete und die wachsende Komplexität des Wassermanagements zu kontrollieren, erscheint nicht nur naiv und falsch. Es ist auch irreführend bei der Suche nach Lösungen für die Probleme rund um den Zugang zu Wasser. Diese Probleme sind weder technischer noch hydrologischer, sondern vor allem politischer Natur. ■

Olivier Graefe ist Professor für Humangeographie an der Universität Fribourg mit besonderem Forschungsinteresse an Wasserfragen in Afrika und Europa. Kontakt: olivier.graefe@unifr.ch.
Steffen Niemann ist Spezialist für Bildungskonzepte und -programme in der Bewirtschaftung von Wasserressourcen am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung in Magdeburg. Kontakt: steffen.niemann@ufz.de.

Ungleicher Zugang zu Wasser auf Haushaltsebene

Massnahmen fokussieren in erster Linie auf Frauen

Die Wasserversorgung im urbanen Afrika ist von der Privatisierung dieser Ressource geprägt. Vor diesem Hintergrund fördert die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit in den Städten des südlichen Afrikas grossflächig ein System von Wasserkiosken, die insbesondere die Last und Gefährdung der Frauen reduzieren und die Versorgung mit Wasser sichern soll. Stephanie Bishop situiert diese Massnahme im Kontext der äusserst vielfältigen Situation und drastischen Ungleichheiten in den Aussenquartieren Lusakas und plädiert für mehr Sorgfalt bei der Analyse dieser komplexen Verhältnisse.

Die NGO «Charity: Water» zeichnet in ihrem Werbetrickfilm ein spezielles Bild vom Zugang zu Wasser afrikanischer Haushalte: Frauen und Mädchen legen weite Fussmärsche zurück unter der Last von Kanistern voller Wasser, in dem tödliche Bakterien schwimmen, wobei auch der Weg an sich manche Gefahr für sie birgt. Der Film soll Kräfte mobilisieren, die dazu beitragen, dass das Millennium Entwicklungsziel bezüglich des verbesserten Zugangs zu Wasser bis 2015 auch in Afrika erreicht wird, denn hier wird nach wie vor eine Milliarde Menschen keinen Zugang zu sauberem Wasser haben.

Hilfsorganisationen wie Oxfam oder Mercy Corps, oder auch neuere und «coolere» Organisationen wie Charity: Water vermarkten im Grunde die eine Botschaft: Wasser kann Alles verändern. Wasser bedeutet Leben. Wer einen Brunnen bohrt, sorgt für sauberes und gesundes Wasser. Die Lebensbedingungen insbesondere von Frauen und Kindern sollen damit unmittelbar verbessert werden.

Doch solche Werbebotschaften zeigen nicht die Komplexität der verschiedenen Beziehungen rund ums Wasser im städtischen Afrika auf, wo sich der Zugang zu Brauchwasser in den letzten Jahren verschlechtert hat. Insbesondere in den peri-urbanen Quartieren prägt der Zugang zu Wasser den Alltag von Frauen in bedeutendem Masse: die Art und Weise wie Frauen am Wassersystem teilhaben variiert stark. Die Sozialwissenschaften haben dafür den Begriff Waterscape geprägt, der zum Einen das gesammte Vorkommen von Wasser und insbesondere die öffentliche Wasserversorgung umfasst und zum Anderen die Bedeutungen die dieses Wasservorkommen für die verschiedensten Akteure in diesem Bereich hat. Am ehesten könnte der Begriff als eine soziale Topographie des Bereichs Wasser bezeichnet werden.

Hoffnungsträger Wasserkiosk

In Garden Compound, einem Quartier in Lusaka, zum Beispiel schöpfen machen Frauen Wasser aus Brunnen ausserhalb ihres Anwesens, andere haben einen privaten Wasseranschluss im Gehöft, anderenorts nutzen mehrere Parteien gemeinsam einen Wasseranschluss. Manche dieser Anschlüsse haben ständig Wasser, bei anderen kommt es zu häufigen Unterbrüchen, so dass die Wasserversorgung nicht garantiert ist und die Frauen Vorkehrungen zur Überbrückung von Unterbrüchen treffen müssen. Viele Frauen in den Gehöften beziehen ihr Wasser von kommerziellen Wasserkiosken, die nur zu bestimmten Zeiten geöffnet sind und manchmal helfen sich Nachbarinnen unter einander mit ihren Vorräten aus.

Besonders die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit GIZ hat die Idee der Wasserkioske als eine partizipative und nachhaltige Lösung im peri-urbanen Gebiet vorangetrieben. Die von ihr eingerichteten Kioske befinden sich jeweils im Umkreis von 500 Metern von den NutzerInnen, um so einerseits den Aufwand der Wasserbeschaffung zu reduzieren und andererseits die Gefahr für Frauen und Mädchen, auf dem täglichen Weg zu ihrer Wasserquelle belästigt werden.

Der Kiosk und seine Öffnungszeiten prägen sehr stark den Alltag all jener, die sich für ihre Wasserversorgung ganz auf ihn verlassen. Auch gilt es, das nötige Bargeld bereit zu halten. Doch in der Trockenzeit im Oktober, wenn die Sonne unerbittlich auf die Quartiere brennt, versiegt auch an den Kiosken das Wasser immer wieder. Wer Wasser erhalten möchte, muss früh dort sein, und wer andere Aufgaben am Morgen zu erledigen hat, riskiert leer auszugehen und muss gegebenenfalls auf Bad und Wäsche verzichten.

Dazu kommt, dass die Kioske manchmal aus unerfindlichen Gründen geschlossen bleiben, weil ihre BetreiberInnen nicht auftauchen. Diese können in Eigenverantwortung entscheiden, ob sie sich im Verhinderungsfall vertreten lassen oder nicht. Für die Frauen, die bemüht sind ihren arbeitsintensiven Alltag zu meistern, ist es höchst frustrierend am Morgen oder Abend über lange Zeit anzustehen, nur um zu erfahren, dass der Betreiber, respektive die Betreiberin nicht auftaucht, und oft ist es dann zu spät, um noch anderenorts Wasser zu besorgen, zum Beispiel im fernen Stadtteil Olympia. Unabhängig welchen Zugang Frauen zu Wasser haben, alle legen ihre Notvorräte an.

Frauen als Hauptakteurinnen

Egal ob im städtischen oder ländlichen Umfeld, Frauen sind die Hauptakteurinnen bei der Wasserversorgung, treffen Entscheide über Wassernutzung und stellen seine Verfügbarkeit sicher. Die Prinzipien fürs Wassermanagement, die 1992 an der internationalen Konferenz zu Wasser und Entwicklung in Dublin verfasst wurden bestätigen, dass Frauen diesbezüglich eine zentrale Rolle zukommt. Die Millennium Entwicklungsziele sollen zusätzlich Gleichstellung fördern und Frauen stärken. Massnahmen wie die Einführung von Wasserkiosken sind deshalb auf Frauen ausgerichtet, sei es in Bezug auf ihre Verteilung und Öffnungszeiten, aber auch indem sie Verdienstmöglichkeiten für Frauen als Betreiberinnen bieten. Dieses Vorhaben ist sicher ein Schritt in die richtige Richtung, doch gibt es kaum verlässliche gendersensible Daten zur Wirkung dieser Massnahmen, Programme und technischen Lösungen.

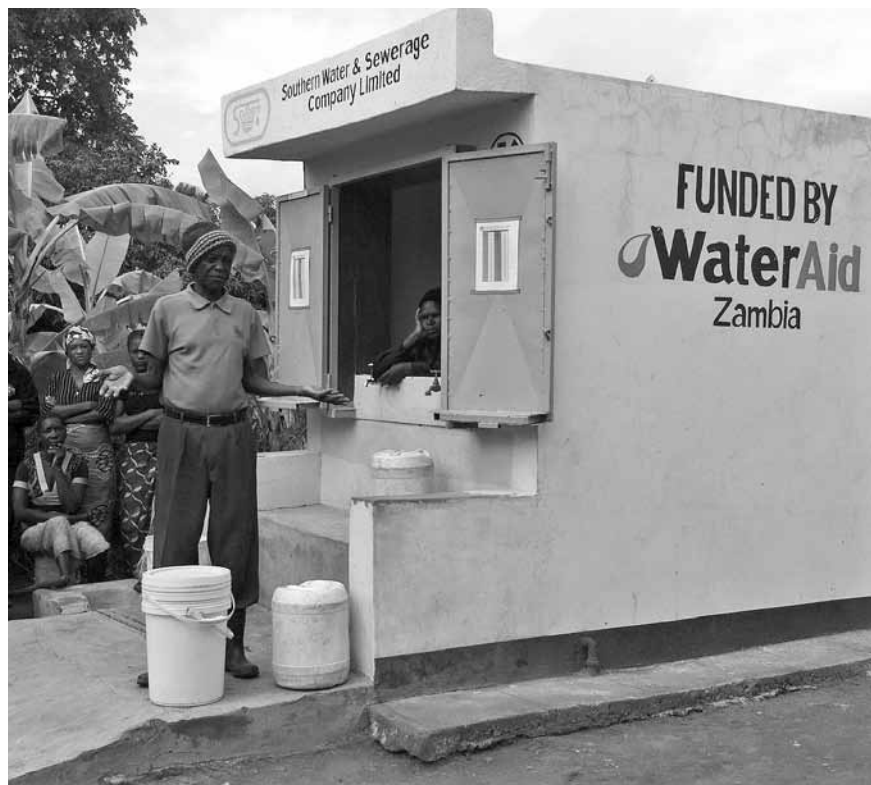
In den letzten 40 Jahren wurden in Entwicklungsstudien verstärkt Frauen, Umwelt und Entwicklung in Beziehung zu einander gesetzt. In den 1970ern stand der Slogan «Women in Development» für die Annahme, dass Frauen systematisch vom Zugang zu jenen Ressourcen ausgeschlossen seien, die wirtschaftliche Entwicklung ermöglichen. Das Augenmerk richtete sich also auf das Instrumentarium von Entwicklung. Eine alternative Sichtweise war der Öko-Feminismus, also die Überzeugung, dass Frauen ein besonderes Verhältnis zu natürlichen Ressourcen und die beste Kenntnis von diesen haben, da sie ihre Hauptnutzerinnen sind. Diese stark generalisierende Sicht wurde zu recht kritisiert, sei es dass sie Frauen generell als Opfer von Marginalisierung in der Entwicklung darstellte oder als die natürlichen Verteidigerinnen von gefährdeten Ressourcen. Trotzdem hält sich die Darstellung von Frauen als Opfer von Marginalisierung hartnäckig in den Slogans von Entwicklungsorganisationen. Seit den 1980er Jahren hat sich die Perspektive gewandelt. Anstatt kategorische Annahmen über die Bedürfnisse oder Fähigkeiten von Frauen zu treffen, wird unter dem Slogan «Gender und Entwicklung» die Frage aufgegriffen, weshalb Frauen eine besondere Beziehung zu Ressourcen entwickelt haben.

Soziale und politische Bedingtheit

Daher setzt sich die Forschung heute mit der Frage auseinander, wie Wasserknappheit in Städten wie Lusaka sozial und politisch bedingt ist. Wasserarmut wird somit zum Ausgangspunkt um unser Verständnis von Ungleichheit beim Wasserzugang zu problematisieren und politisieren. Eine alte Frau die ich befragte, besitzt einen Wasseranschluss der seit zwölf Jahren versiegt ist und holt ihr Wasser täglich vom Kiosk. Zwar ist dort das Wasser günstig, doch für sie ist es immer noch teuer und es fällt ihr schwer, täglich dafür Bargeld bereitzuhalten. Ganz in der Nähe erzählt mir eine Frau, dass der neuinstallierte Wasserzähler in ihrem Haus sie dazu veranlasst hat, ihren NachbarInnen den Zugang zu ihrem Anschluss zu verweigern – eine Entscheidung die ihr schwer gefallen ist, zumal sie selbst über zwei Jahre vom Wasseranschluss ihrer NachbarInnen profitierte, bevor sie einen eigenen Anschluss an die städtische Wasserversorgung erhielt. «Wasser ist ein Geschenk Gottes» sagt sie mir – sie besitzt das Wasser nicht und doch kann sie unmöglich die Kosten des Wasserverbrauchs von fünf Familien tragen. Gleich um die Strassenecke verfügen zwei junge Frauen mit ihren Kindern rund um die Uhr über fließendes Wasser, ohne dass es ihnen jemals in Rechnung gestellt worden wäre. Noch nie ist ihr Anschluss versiegt.

Differenziertere Analysen nötig

Wie kommt es, dass Frauen die an ein und der selben Strasse wohnen so unterschiedlichen Zugang zu Wasser haben? Ist in einer Stadt wie Lusaka, in der langjährige und verfestigte Ungleichheiten bei der Wasserversorgung bestehen, eine gerechte Verteilung überhaupt möglich? Ich denke schon. Voraussetzung dafür ist, die Vielfalt in der Art und Weise wie Frauen sich in den Städten Afrikas mit der Wasserver-



Ein Wasser-Kiosk in Chisekesi (Lusaka), Zambia. Bild: Paul Davidson 2012.

sorgung auseinandersetzen anzuerkennen. Um die bedeutsamen Erfahrungen der Frauen bei der Wasser-Verteilung zu erschliessen, muss der Wassersektor umfassendere genderspezifische Daten über die verschiedenen Arten des Zugangs zu Wasser und seiner Nutzung in den verschiedenen Quartieren Lusakas erheben, zumal sich diese Praktiken aufgrund neuer Programme und Technologien wandeln. Dies ist insbesondere deshalb wichtig, da der Wiederauf- und Ausbau der städtischen Wasserversorgung Priorität bei der Mittelzusprache erhält. Zambia ist im Begriff, das Lusaka Water Supply, Sanitation and Drainage Project zu starten. Es basiert auf einem Abkommen mit den USA in der Höhe von 355 Millionen Dollar, welches im März 2012 abgeschlossen wurde. Es zielt auf die Wiederherstellung von Infrastruktur, technischer Hilfe und soll die Einrichtungen zur Wasserversorgung in peri-urbanen Quartieren wie Garden Compound verbessern. Eine Million Menschen sollen davon profitieren.

Forschende in Südostasien und Australien haben vielversprechende Modelle entwickelt um die geschlechtsspezifischen Interaktionen mit Wasser zu untersuchen. Diese werden auch am Zentrum für Afrikastudien Basel genutzt, um Zambias urbanes Wassersystem zu untersuchen. Im Zentrum des Interesses steht hier die Frage, wie Technologien den Umgang von Frauen mit Wasser und ihre nachbarschaftlichen Beziehungen beeinflussen und verändern. Der Zugang von Frauen zu Wasser in Afrika und ihre Wassernutzung ist wesentlich vielfältiger als dies der eingangs erwähnte Werbetrickfilm der NGO Charity: Water darstellt. Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema lohnt sich. ■

Stephanie Bishop ist Doktorandin am Zentrum für Afrikastudien Basel und befasst sich im Rahmen des Projekts Technological Artefacts in African Urban Settings mit städtischen Wassersystemen in Zambia. Kontakt: stephanie.bishop@unibas.ch.

Westafrika

Erneute Dürre im Sahel

OXFAM warnt vor einer Hungerkatastrophe in der westlichen Sahel-Zone, die die Bevölkerungen von Mauretanien bis Niger bedrohe. Sie appelliert an eine frühzeitige Reaktion, da das späte Erkennen der letztjährigen, nun abklingenden Dürrekatastrophe im östlichen Sahel (v.a. in Somalia und Nord-Kenya) unzählige Leben gekostet hat. Exorbitante Lebensmittelpreise verschärfen die Situation, die bereits zur Unterernährung von etwa 15 Prozent der Kinder geführt hat. ■

Hintergründe der Hauptdarsteller

Im Rahmen einer Anfrage durch eine Kampagne für Informationsfreiheit wurde den Behörden das peinliche Eingeständnis abgerungen, dass der liberianische Warlord Charles Taylor, der zur Zeit seinen Prozess für Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Den Haag erwartet, für den amerikanischen Geheimdienst arbeitete. Für viele LiberianerInnen, die vom Bürgerkrieg in ihrem Land betroffen waren, sind Berichte über Taylors Techtelmechtel mit westlichen Geheimdiensten nichts Neues. Diese Beziehungen gehen zurück auf den Sturz William Tolberts im 1980 und Taylors Rolle in der nachfolgenden Regierung unter

Oberfeldwebel Samuel Doe. Damals beherbergte Liberia das wichtigste US-Überwachungs- und Spionagezentrum in Afrika. Als Taylor sich von Doe absetzte und der Veruntreuung von Mitteln angeklagt wurde, floh er in die USA. Dort wurde er in einem Gefängnis in Massachusetts in Haft gesetzt. Gemäss seiner eigenen Aussage halfen ihm sympathisierende BeamtenInnen 1985 von dort zu fliehen. In den frühen Phasen des Aufstandes von 1990 hielt Taylor enge Kontakte mit Oberstleutnant Bob Richards, dem Militärattaché der US-Botschaft in Abidjan. Obwohl der Geheimdienst der Verteidigung bestätigte, dass Taylor ein Informant war, hielt er sich mit Details dieser Beziehung zurück: Erhielt Taylor taktische Ratschläge, oder stand er auf der Lohnliste? Geld mag allerdings nicht die erste Rolle gespielt haben in einer Zeit, da Taylors joint venture im Waffenschmuggel mit Blaise Campaore von Burkina Faso und der Verkauf von Diamanten des von seinen Truppen besetzten Nord-Liberias grosse Einkünfte zeitigten. Taylor hatte ebenfalls ein lukratives Beratermandat mit der in Deutschland beheimateten Waffenfirma Merex, die sich auf das Umgehen von internationalen Waffenembargos spezialisierte. ■

Quelle: Africa Confidential, Vol. 53, Nr. 2

Ostafrika

Haltlose Verurteilungen

In den vergangenen Jahren wurde Eritrea beschuldigt, die somalischen Al-Shaabab Milizen militärisch und mit Waffen zu unterstützen. Eritrea hat dies immer bestritten, trotzdem wurde das Land von der UNO mit einem Bann belegt. Doch ein Uno-Bericht zieht die Vorwürfe zurück: Die erwähnten Waffenlieferungen Ende 2011 durch nicht identifizierte Flugzeuge seien nicht von Eritrea erfolgt. Wieweit dies die Verurteilung durch die UNO relativieren wird, ist noch offen. Eritrea befindet sich in einer politischen Isolation. ■

Quelle: allAfrica.com: Horn of Africa Bulletin, Vol. 24, Nr. 1, Jan./Feb. 2012

Erneuter Krieg zwischen Nord- und Süd-Sudan?

Chinesische und westliche VermittlerInnen hatten den Ankündigungen der Regierung Süd-Sudans, die Ölproduktion ab Februar abzubremsen, wenig Glauben geschenkt. Dann standen sie vor der Tatsache, dass die Pumpen gedrosselt wurden – ein relativ heroisches Signal der SPLA-Regierung, die praktisch ganz auf die Öleinkünfte angewiesen ist. Der Druck zu Friedensgesprächen, an dem gerade die Käufer-Nationen grossen Anteil hatten, führte innert Wochen zur Bereitschaft Omar al Bashirs, nach Juba zu reisen – ein Schritt, der vielen als Wende galt: Eine Übereinkunft, innert der kommenden drei Monate den Hauptteil der umstrittenen Grenzlinien festzulegen, sollte in die Praxis umgesetzt, sowie eine gegenseitige Achtung der Menschenrechte von BürgerInnen der jeweils anderen Nation zugesichert werden. Am 27. März haben nun Bombenangriffe und die Besetzung eines Ölfeldes an der Grenze zwischen dem sudanesischen Kordofan und dem süd-sudanesischen Unity-State dem Tauwetter ein abruptes Ende gesetzt. Beide Parteien beschuldigen die Gegenseite, diese seit dem Bürgerkrieg schwersten Kämpfe ausgelöst zu haben. Eine Hypothese ist, dass hiermit radikalere Kräfte in Khartum ihr Desinteresse an Friedensverhandlungen durchgesetzt hätten. Aber auch in der SPLA scheint man um die richtige Taktik zu ringen. ■

Kagame rehabilitiert

18 Jahre lang war es ein Rätsel geblieben, woher das Geschoss stammte, das 1994 das landende Flugzeug des damaligen ruandischen Staatspräsidenten Habyarimana traf. Anklagen, dass die vor den Toren Kigali stehenden Rebellenarmee unter dem jetzigen Staatspräsidenten Kagame die Schuldigen waren und damit den Genozid an den über 800 000 Tutsi und gemässigten Hutus auslösten, blieben gängige Vermutung, die 2006 sogar von einer französischen Untersuchung unterstützt wurde: Ebenso wie Kagame wiesen ExpertInnen deren Vorgehen aber als ungenügend zurück, so dass Frankreich – das die Flugzeugcrew zu beklagen hatte – Ende 2010 erneut ein Team von BallistikerInnen und FlugexpertInnen ausschickte. Vor allem aufgrund der ballistischen Untersuchung stellte dessen Bericht nun klar, dass das Geschoss aus militärischen Anlagen der damaligen ruandischen Armee in unmittelbarer Nähe des Flughafens abgefeuert wurde.

Damit sieht es danach aus, dass Hutu-ExtremistInnen in der Armee nicht gezögert hatten, ihren Präsidenten zu opfern, um Friedensverhandlungen zu unterbinden. Habyarimana und sein burundischer Amtskollege kamen von Friedensgesprächen, die eine Machtteilung zwischen Hutus und Tutsis monierten. Die Massaker, offensichtlich von diesen Leuten geplant, begannen unmittelbar nach dem Flugzeugcrash, der in der folgenden medialen Hetze Kagames RPF zu Last gelegt wurde. Sie zielten auch auf gemässigte Hutus, die offensichtlich zur Ermordung ausgeschrieben waren. ■

General Motors anerkennt Forderungen

Fast zehn Jahre nach der Einreichung von Klagen gegen internationale Konzerne wegen deren Zusammenarbeit mit dem Apartheidregime hat General Motors in Entschädigungszahlungen eingewilligt. Ein amerikanisches Gericht hiess am 27. Februar 2012 eine Übereinkunft zwischen den Klagenden und der Liquidationsfirma des amerikanischen Autokonzerns gut. Dies ist die erste konkrete Anerkennung der Forderungen der Apartheidopfer. Sammelklagen gegen vier weitere Unternehmen sind hängig.

General Motors bietet Unternehmensanteile im Wert von 1,5 Millionen US-Dollar als Entschädigung an. Die südafrikanische Opferorganisation Khulumani will neben individuellen Kompensationszahlungen über einen Reparations- und Rehabilitationsfond kollektive Programme zugunsten von rund 65 000 Apartheidopfern finanzieren.

Die ursprünglich von Khulumani eingereichte Klage umfasste 23 international tätige Unternehmen darunter auch die Schweizer Banken UBS und CS, sowie über die deutsche Rheinmetall auch Oerlikon Bührle. Wegen den hängigen Klagen hat der Bundesrat im November 2011 beschieden, dass die Aktensperre betreffend Geschäftsbeziehungen zwischen der Schweiz und Südafrika beibehalten werden soll. Die Einigung ist ein erster Schritt auf dem Weg zur Wiedergutmachung für die Apartheidopfer. ■

Biodiesel in Mozambique

Vor einigen Jahren wurde in einzelnen Gebieten Mozambiques mit einem grossangelegten Anbau von Jatropha begonnen, einer relativ trockenresistenten Pflanze, aus welcher Biodiesel gewonnen werden kann. In der Provinz Sofala haben sich in der Region Buzi 300 ProduzentInnen zusammengeschlossen und im letzten Jahr elf Tonnen Jatropha an GalpBuzi abgeliefert, einer zu 70 Prozent von der portugiesischen Galp Energia beherrschten Firma. Die Produktion hat stark zugenommen, nicht zuletzt, weil GalpBuzi den BäuerInnen einen Fixpreis

von 10 Meticais pro Kilo (33 Rappen) bezahlt. Das Projekt wird zur Hälfte mit portugiesischen Entwicklungsgeldern bezahlt und von mehreren portugiesischen Universitäten unterstützt. Bis 2016 wird eine Anbaufläche von 23 000 Hektaren erwartet.

In einem anderen Anbaugesamt ergeben sich Zielkonflikte: Ehemals für Tabakanbau verwendetes Land wurde durch die britische Sun Biofuels bebaut, doch ging die Firma letztes Jahr bankrott. Das nahe der Stadt Chimoio gelegene Land eigne sich besser für den Anbau von Landwirtschaftsprodukten für die Ernährung, postuliert der Bürgermeister Raul Conde Marques.

Guarani, eine brasilianische Tochtergesellschaft der französischen Tereos International, besitzt die Sena Sugar Estates in Zambezia. Am 14. Dezember 2011 wurde nun mit den brasilianischen Ölmultis Petromoc und Petrobras Biofuels eine Vereinbarung getroffen: Das von der Regierung Mozambiques gesteckte Ziel, zehn Prozent des Treibstoffbedarfs durch Biodiesel zu decken, soll auch mit Hilfe von Zuckerrohr erreicht werden. Die Zuckerproduktion soll 2012 um 23 Prozent erhöht werden von 3 auf 3,6 Millionen Tonnen. ■

Quelle: Mozambique 194, News Reports & Clippings, 10. Feb. 2012

Rechtsprechung in Zimbabwe

In Zimbabwe hat der Gerichtsfall gegen die TeilnehmerInnen einer öffentlichen Diskussionsrunde über die Aufstände gegen diktatorische Regimes in Nordafrika die erste Instanz passiert. Sechs AktivistInnen, unter ihnen ein ehemaliger Parlamentsabgeordneter der MDC, waren seit einem Jahr in Haft und von bis zu zehnjähriger Gefängnisstrafe bedroht. Unter diesen Umständen erscheint das Urteil von USD 500 sowie 420 Stunden Gemeindedienst noch milde! Allerdings hat die Anklage dem Universitätsdozenten Munyaradzi sein politisches Amt gekostet – wie zuvor schon anderen MDC-VertreterInnen unter meist dubiose Anklagen. Die Verurteilten werden Berufung einlegen. ■

Naturheilkunde rehabilitieren

In Tanzania spielen Heilkräuter eine wichtige und staatlich an

Die Herrnhuter Brüdergemeine finanziert im Süden Tanzanias ein Projekt zur Verbreitung von natürlicher Medizin, das auch die traditionelle Heilkunst mit einbezieht und voranschreiten lässt. In Tanzania ist Naturheilkunde vom Gesundheitsministerium anerkannt. Susy Greuter sprach mit der Projektleiterin, der Pflegefachfrau Rehema Mwakalo.



Die Pflegefrau Rehema Mwakalo sprach mit Susy Greuter über das Programm zur Förderung von Heilpflanzen in der Gesundheitsversorgung Tanzanias. Bild: Herrnhuter Brüdergemeine.

Rehema Mwakalo: Das Projekt entstand anlässlich einer Tagung zum Gesundheitsprogramm der Herrnhuter, das wir 2007 für unsere Region abhielten. Wir besuchten Dörfer, um herauszufinden, was die hauptsächlichsten Probleme der BewohnerInnen sind. Wir bemerkten, dass Malaria eine der grössten Sorgen ist: zwischen 48 und 53 Prozent der PatientInnen im Spital von Isoko (dem Hauptort der Southern Province) und in den Ambulatorien leiden an Malaria. Folglich informierten wir uns über die bestehenden Dienste – die Regierung tut viel in diesem Gebiet – aber Malaria bleibt ein Problem. Dies führte zum Projekt, die Artemisia-Pflanze einzuführen, weil diese sehr wirksam bei der Vorbeugung und Behandlung von Malaria ist.

Wie weit ist diese Kenntnis in Tanzania verbreitet? Und wird sie auch durch die sogenannte Schulmedizin anerkannt?

Artemisia annua wird in Tanzania seit 2003 durch die Action for Natural Medicine (ANAMED) propagiert. Sie ist von der WHO als eine Anti-Malaria-Substanz anerkannt. So sind wir sicher, dass unsere Massnahmen auf wissenschaftlicher Erkenntnis beruhen.

Gibt es weitere Projekte?

Ja, in Arusha gibt es sogar eine Fabrik zur Verarbeitung von Artemisia. Das Unternehmen baut die Pflanzen in grossem Stil an, extrahiert das Artemisin und schickt es nach Nairobi, wo die Pillen produziert werden. Auch in Tabora und in Zentral-Tanzania sowie in Songea ist Artemisia bekannt.

Aber es kommt drauf an, wie das Wissen verbreitet wird. Für uns von der Herrnhuter Mission geht es darum, die Malaria zu besiegen und deshalb verbreiten wir es in den Dörfern. Andere arbeiten anders: in Tabora gibt es z.B. eine Einheit die sich ANAMED-Bunda

nennt. Dahinter steht eine Einzelperson, die grosse Mengen von Artemisia produziert, über einen Laden vertreibt und die Gemeinden instruiert, wie das Heilmittel genutzt wird.

Wird es auch in den Ambulatorien benutzt?

In unserem Gebiet ist Artemisia völlig integriert und wird auch im Spital eingesetzt.

Empfiehlt das Gesundheitsministerium die Produkte für die Ambulatorien?

Ja, zwar nicht das Kraut und den Tee, wohl aber die Artemisin-Tablette. Sie wird ALU-genannt und besteht aus einer Kombination von Amodiakrin und Artemisin. Das Ministerium priorisiert deren Anwendung und schreibt sie vor. Im Gesundheits-Ministerium gibt es auch ein Amt für Naturheilkunde, das mit der ANAMED-Leitlinie arbeitet.

Heisst das, alle von ANAMED aufgeführten Heilkräuter werden vom staatlichen Gesundheitswesen anerkannt?

Ja, denn sie wurden Labortests unterworfen. Die ChemikerInnen von ANAMED veröffentlichen eine Liste der enthaltenen Substanzen und beschreiben, bei welcher Krankheiten diese wirksam sind – alle sechzig Pflanzen, die ich verwende, sind so dokumentiert. Wir betreiben einen Versuchsgarten und eine Demonstrationseinheit für Trainingszwecke. Wir stellen selber einzelne Artemisia-Produkte her, wie z.B. eine Salbe und einen Tee, die wir zu den nähergelegenen Ambulatorien senden. Und wir bereiten die Eröffnung eines Ladens für Naturmedizin vor.

Wir tun das für die Gemeinden. Wir wollen, dass die Menschen die Pflanze kennen, sie gebrauchen, sie selber anpflanzen, unabhängig nutzen können und damit gesünder werden. Das Wetter und die Bedingungen in der südlichen Provinz sind sehr geeignet für den Anbau von Artemisia.

Sie halten Vorträge für KrankenpflegerInnen, aber auch für die Gemeinden und die traditionellen HeilerInnen?

Das ganze Gesundheitspersonal und auch die traditionellen HeilerInnen kommen zu meinen Präsentationen, um mehr über den Nutzen von Artemisia für Vorbeugung und Behandlung zu erfahren.

Präsentieren Sie den Leuten die Naturheilkunde als eine traditionelle oder als eine wissenschaftliche Medizin?

Dem Gesundheitspersonal lege ich alle wissenschaftlichen Erkenntnisse über Artemisia annua dar. Aber in die Dörfer gehe ich als Dienstleisterin, die die Pflanze versteht und erklärt, wie sie genutzt werden kann.

Und welche Bilder von Krankheit und Körper gebrauchen Sie dort: eine eher traditionelle Erklärung oder eine biophysische?

Wir gehen ganz direkt vor: Was ist die Ursache der Krankheit, wie wird sie verbreitet und welche Symptome und Zeichen können identifiziert werden? Weshalb

erkannte Rolle bei der Gesundheitsversorgung

kriegt man z.B. Durchfall? Durch Kontakt mit Fäkalien, durch schmutziges Wasser – also reale Dinge und nicht durch Magie oder dergleichen. Wir sagen den HeilerInnen: «Ihr, als traditionelle HeilerInnen könnt erklären, wie Krankheiten verbreitet werden, und welche Pflanze dagegen verwendet werden kann, wie viel es braucht und wie lange behandelt werden muss.»

Und wie reagieren die traditionellen HeilerInnen, wenn Sie ein so anderes Bild der Krankheiten beschreiben, als jenes, das HeilerInnen – zumindest früher – weitergaben?

Manche sagen: «Oh, das haben wir nicht gewusst» und ändern ihr Bild. Sie sind sehr froh, diese Kenntnisse zu erhalten. Es gibt aber einige Krankheiten, z.B. Aids, wo sie Widerstände haben, anzuerkennen, was Aids verursacht. Manche unter ihnen glauben, es käme durch negativen Zauber zustande. Dann verweisen wir sie auf die Bibel – eine Krankheit werde nicht von jemandem ausgesandt, sondern beruhe auf einer Veränderung des Verhaltens und der Umgebung. Allmählich kommen sie dann auf die Bibel und verstehen das.

Traditionelle HeilerInnen akzeptieren also Ihre Lehre – aber stehen sie nicht in Konkurrenz mit Ihnen?

Ich kann gar nicht genug oft vor ihnen sprechen. Es sind viele und alle wollen unterwiesen werden, um so ihren Zugang zu den Gemeinden und ihre Verdienstmöglichkeiten zu verbessern.

Das heisst, die HeilerInnen können ihre Rolle als GesundheitsberaterInnen behalten, wenn sie dabei eure Anweisungen beachten? Ist die Zahl der HeilerInnen stabil geblieben?

Es gibt mehr HeilerInnen als je zuvor und sie schützen ANAMED sogar sehr. Das Spital hatte diese Zusammenarbeit schon vor meiner Zeit aufgebaut. Einige agieren nicht mehr als traditionelle HeilerInnen, aber sie kennen die Heilpflanzen und versorgen die Leute mit Heilkräutern.

Wenn wir sie aufrufen, kommen alle. Wir tragen unsere Kenntnisse zusammen und lernen voneinander. Im Bericht führen wir das alles auf und ziehen die Schlüsse: Diese Pflanze sollte man nicht brauchen, weil sie diese Nebeneffekte hat, jene Pflanze ist bei dem Problem auch wirksam und kann deshalb eingesetzt werden. Oder: diese Pflanze sollten wir erst anwenden, wenn ihre Heilkraft und Unbedenklichkeit in Experimenten bestätigt wurde. Wir arbeiten zusammen!

Ist Artemisia so im Vordergrund, weil Malaria die hauptsächliche Erkrankung ist, oder führen Sie auch andere Pflanzen ein?

Es gibt andere Heilmittel, die gegen Malaria wirksam sind und die wir erwähnen: Ingwer, Zitronengras und Salix sativa. Wir haben Listen der Wirkstoffe: Welche prozentuale Heilkraft hat eine Pflanze? Und wir erklären, dass sie verschieden genutzt werden müssen: «Bei dieser Temperatur solltet ihr diese Pflanze geben – wenn die Temperatur aber diesen Wert erreicht, dann nicht». Wir liefern ihnen die Thermometer und geben die Wirksamkeit und die Nebenwirkungen an.



Artemisia Annua – eine ganz besondere Heilpflanze.
Bild: Herrnhuter Brüdergemeine.

Aber Sie sagen nicht, dass sie keine Moskitonetze mehr brauchen?

Oh nein! Es gibt ja viele Massnahmen gegen Malaria, die von der Regierung ausgehen. Sie verteilt z.B. Moskitonetze und propagiert die Vermeidung von Moskitostichen. Auch die Kirchen verteilen Netze. Die Regierung macht auch Umweltkampagnen, um das Brüten der Moskito zu vermindern. Es gibt ein Programm zur kostenlosen Behandlung von Müttern und Kindern, sowie zur Vorbeugung für schwangere Frauen. Es gibt viele Massnahmen gegen Malaria. Wenn wir in die Dörfer gehen, betonen wir, dass all dies wichtig ist, und eingehalten werden muss, was von der Regierung gefordert wird. Und dann ist da noch die Artemisia.

Tanzania setzt auf eine gute Verbindung zwischen der Regierung und der Basis!

Ja, ich war in Kenya und Malawi, deren Regierungen sich nur für die nationale Ebene interessieren, sie denken an die Industrien und ans Geschäft. In Nairobi z.B. erlaubt die Regierung die Verwendung von Naturheilkunde nicht.

Betrachten die Leute Ihre Präsentationen als Mission der Herrnhuter Brüdergemeine?

Sicher. Wir lesen erst aus der Bibel, dann sprechen wir über Gott, und erst dann fangen wir mit dem Unterricht an. Die Leute akzeptieren das. Ich kann sagen, dass über all die vier Jahre dieses Projekts die Reaktionen positiv waren. Die Menschen können Geld sparen, wenn sie die Pflanzen kennen. Manche sagen klar: «Seit den zwei Jahren, da ich Artemisia kenne, mussten meine Kinder nie ins Spital gehen – und früher bald alle zwei Wochen». Das ist speziell dort so, wo Malaria endemisch ist – entlang dem Songwe-Fluss, dem Niassa-See und entlang dem Rungwe. Wir möchten in alle Gemeinden gehen, sofern wir das Geld für den Transport finden. Es ist ein riesiges Gebiet – die Gemeinden sind zu Fuss nicht leicht zu erreichen. Wir brauchen auch Gelder, um Präparate in guter Qualität herzustellen. Aber wenn wir eine ausreichende Finanzierung finden, hoffen wir, diesen Dienst allen bringen zu können. ■

ANAMED ist eine internationale christliche Organisation, die Naturheilkunde für die selbsttätige Versorgung der armen Bevölkerung aufarbeitet. Inzwischen hält ANAMED weltweit Seminare, und koordiniert Fördergruppen und -projekte in über 20 Ländern speziell in Afrika.
Info: www.anamed.net.

Literatur

Buchbesprechungen



Geschichte und Schicksal eines Flusses

sg. Khoi-San der Kalahari, BergbäuerInnen aus Lesotho und BürgerrechtlerInnen in Armeniensiedlungen bei Johannesburg, DiamantenschürferInnen, WissenschaftlerInnen und Öko-PhilosophInnen: Sie und viele andere erzählten Thomas Kruchem ihre Geschichte vom grossen Fluss. Eine Geschichte reicher Kultur, wirtschaftlicher Chancen und übermächtiger ökologischer Herausforderungen tut sich auf vor dem Hintergrund des sich weltweit zuspitzenden Dramas der Wasserknappheit. Am Beispiel des Orange River im südlichen Afrika gewinnt eine unserer grossen Zukunftsfragen Gestalt: Die konkurrierenden Nutzungen von Wasser für Bewässerungslandwirtschaft, Industrie und Bergbau kommen immer mehr dem Trinkwasserbedarf von Mensch und Tier in die Quere. Die Verseuchung des Wassers durch erstere ist in Südafrika ziemlich gut erforscht und lässt erahnen, was in anderen Ländern Afrikas heute völlig unkontrolliert passiert. Man muss sich durch die wunderschönen Bilder der Flusslandschaft des Orange etwas trösten und zugleich alarmieren lassen. Das Buch ist von einer CD begleitet, die eine ausgezeichnete Einführung in die vielen Aspekte von Flüssen und ihrer Nutzung gibt. ■

Thomas Kruchem: Lebensader Orange River. Frankfurt am Main 2012 (Brandes & Apsel).

Der grosse Durst

sb. Charles Fishmans «The big thirst» ist ganz unserer Beziehung zum Wasser gewidmet. Von den Kosten, ein Karottenfeld zu bewässern bis zur Technologie hochreinen Wassers für Computer-Chips geht Fishman auf Wasser-Details ein, die wir selten bedenken. Obwohl es ihm sehr ernst ist bei der Sache (Wasserprobleme sind nicht nur real, sondern müssen auch innovativ angegangen werden), lässt er

auch die spielerischen, emotionalen und spirituellen Bezüge anklingen, die wir zu Wasser haben. Fishman betont, dass Wasserverteilung und Wasserwirtschaft stets auf Urteilen beruht. Eine sorgfältige Reflektion, wie diese Beurteilungen gemacht werden, und wie sich in Zukunft unsere Gewohnheiten ändern könnten, ist der Schlüssel zur Erneuerung unseres Bezugs zu Wasser. Der Autor nimmt eine der wichtigsten gegenwärtigen Diskussionen – die Kosten von Wasser – auf, wobei er für Verteilungssysteme plädiert, welche den technischen Systemen entsprechen. Er geht aber nicht auf die Kontroversen über diese Varianten ein. Mit seinem engagierten, journalistischen Stil macht Fishman diese komplexen Themen den nicht-spezialisierten LeserInnen zugänglich. ■

Charles Fishman: The Big Thirst – the Secret Life and Turbulent Future of Water. New York 2011 (Free Press).

Kampf um Reichtum und Macht

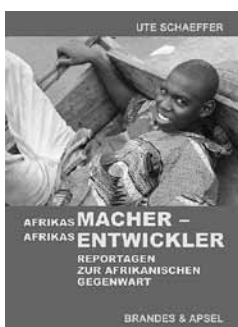
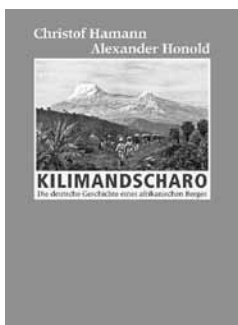
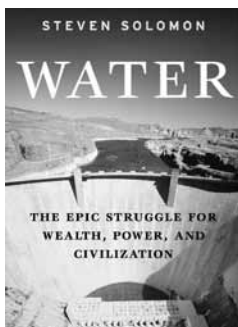
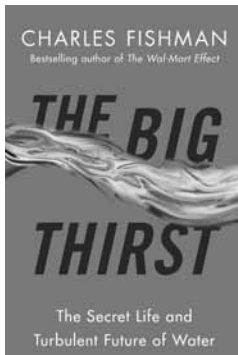
sb. Dieses Buch birgt eine umfassende, auf hohem Niveau angesiedelte Geschichte des Wassers in der menschlichen Zivilisation. Solomon vertritt die Meinung, dass jede Gesellschaft sich dadurch definiere, wie geschickt sie mit Wasserproblemen ihrer Zeit umgeht. Ein Mislingen im Erhalt oder in der Erneuerung der Wasserversorgung – «um besser zu sein als andere bezüglich effizienter, produktiver Wassernutzung» – ist immer ein Zeichen des Niedergangs einer Gesellschaft. Zum ersten Mal in der Geschichte, macht der Autor geltend, sind heute die Frischwasser-Ressourcen bis zum Punkt des Verschwindens übernutzt. Wie viele, die dies betuern, macht er als Schuldige das Bevölkerungswachstum, den Klimawandel und den Missbrauch des späten 20. Jahrhunderts aus. Diese Sichtweise wird oft in apokalyptischem Tonfall repetiert, aber sowohl die Sozial- als auch die Geowissen-

schaften monieren eine bei Weitem komplexere Anführung vom Wasser. Niemand kann bestreiten, dass die erwähnten Probleme eine grosse Wirkung auf das Umweltsystem haben, aber Solomon übersieht eine grundlegende Eigenschaft des Wassers: es kann nicht verbraucht oder zerstört werden wie andere Ressourcen. Die Tatsache, dass der Autor sich kaum bemüht, diese wichtige Qualität einzubeziehen, weist auf ein Zu-Kurz-Greifen seiner Forschungen hin. Während er einen besseren Umgang mit dem Wasser generell fordert, zeichnet er kein klares Bild, wie ein solcher aussehen müsste. Daher bleibt das Buch oft sehr allgemein und die Schlüsse aus den Kapiteln sind schmal. Wasser mag einen guten Zugang bieten zum Nachdenken über dieses Gut im Verlaufe der menschlichen Geschichte, und das Buch bietet eine wertvolle Einführung in zeitgenössisches Denken über Wasser. Für ein differenzierteres Verständnis von heutigen Wasserproblemen sollte es zusammen mit Texten anderer AutorInnen gelesen werden, die eine subtilere und vielfältiger recherchierte Diskussion des Themas bieten. ■

Steven Solomon, Water: the Epic Struggle for Wealth, Power and Civilization. New York 2010 (Harper Collins).

Höher als die Zugspitze

hus. Dem Kilimandscharo kommt in der deutschen Kolonialgeschichte grosse Bedeutung zu. Dank ihm übertrumpfte in der damaligen Wahrnehmung das Deutsche Reich die europäischen Alpenländer: «Gegen 3000 Meter ist die Zugspitze hoch, der höchste Berg der bayrischen Alpen, und damit des deutschen Reichs. Das ist gegen die hohen Gipfel, welche Österreich, Italien, die Schweiz, Frankreich besitzen, immerhin nur eine bescheidene Höhe. Ziehen wir jetzt die Kolonialbesitzungen dazu, so haben wir jene Länder ausgestochen...». Die wissenschaftliche



Neue CDs

Erforschung und die 1889 erfolgte Erstbegehung – von Besteigen kann kaum gesprochen werden – finden Niederschlag in zahlreichen Publikationen. Sie stehen geschichtlich in der Phase des Aufstiegs des Deutschen Reichs als Parvenu der Kolonialmächte, entsprechend euphorisch ist der Tenor. Die beiden Autoren zeichnen diese Entwicklung kritisch nach. ■

Christof Hamann und Alexander Honold: Kilimandscharo. Die deutsche Geschichte eines afrikanischen Berges. Berlin 2011 (Wagenbach).

Reportagen von unten

hus. Als Chefredakteurin war Ute Schaeffer während Jahren für die Afrika-Sendungen der Deutschen Welle zuständig. Aus dieser Zeit stammen die in der vorliegenden Publikation zusammengefassten Reportagen. Ausgehend von Geschichten aus dem Alltag versteht es die Verfasserin, auf die breiteren Zusammenhänge und Hintergründe einzugehen, sodass die bekanntesten Probleme im umfassenderen Bild aufscheinen. Es wird aufgezeigt, wie sich langsam eine afrikanische Mittelschicht entwickelt und auch wie zahlreiche ausgebildete Menschen die autokratischen Herrschaftsformen in Frage stellen, ja sogar durch aktives Aufbegehren herausfordern. Dies wird beispielsweise in zwei Berichten über die Regime in Zimbabwe und Uganda aufgezeigt, trefferweise unter dem Titel «Afrikas Despoten dämmert nichts». Doch nicht nur Elend und Unterdrückung sind Gegenstand von Reportagen. So ist am Beispiel von Ruanda zu sehen, dass ein vor zwei Jahrzehnten am Boden liegendes Land sich heute wirtschaftlich erholt hat und als «Tigerstaat» wirtschaftlich prosperiert. Eine unterhaltsame, spannende Lektüre. ■

Ute Schaeffer: Afrikas Macher – Afrika Entwickler. Reportagen zur afrikanischen Gegenwart. Frankfurt am Main 2012 (Brandes & Apsel).



Black Bazar

2009 erschien in Frankreich der Roman Black Bazar des in der Republik Kongo geborenen Autors Alain Mabanckou. Das in der Zwischenzeit auch in deutscher Sprache vorliegende Buch schildert treffend, witzig und selbstironisch das Leben, den Alltag eines Afrikaners in Frankreich.

Inspiziert von Alain Mabanckous Roman, stürzten sich die Musiker, Songschreiber und Sänger Sam Tshintu und Modogo Abarambwa in das Projekt Black Bazar. Entstanden ist eine prächtige Platte mit starker Lyrik von Alain Mabanckou, Modogo und Sam. Die Platte ist ein gelungenes Beispiel zeitgenössischer Erkundung kongolesischen Rumbas: feiner lebendiger Soukous, reich instrumentiert und ohne Elektronik. Mehrstimmige Songs mit vorzüglichen Sängerinnen und Sängern werden luftig mit Gitarren, Bass, Schlagzeug, Perkussion und Piano begleitet.

Man merkt es Black Bazar an, dass die Bandleader Sam und Modogo reich an musikalischer Erfahrung sind, arbeiteten sie doch schon mit dem grossen Soukous-Star Koffi Olomidé zusammen.

Black Bazar ist ein Beispiel grossartiger Zusammenarbeit von ArtistInnen aus den beiden Kongo und aus Kuba, wo ja der Rumba auch gepflegt wird. Die auf der CD enthaltenen zehn Songs erzählen von der schwarzen Seele in der Fremde, von Zerrissenheit und verschiedenen



Kulturen, Missverständnissen, verlorener und gefundener Liebe, den Umgang mit fremden Lebensweisen, globalen Konflikten, Träumen und eigenen wie fremden Vorurteilen. Black Bazar ist ein gelungenes Beispiel von der Übertragung eines furiosen Romanes in bewegende Musik.

Da die Frage von Immigration und Identität ein wichtiges Thema von Black Bazar ist, sei hier auf die CD Yes We Can – Songs About Leaving Africa hingewiesen. Da geben afrikanische RapperInnen den Ton an. Also ein völlig anderer Sound als bei Black Bazar. Von Daara J Family aus Senegal über K'Naan aus Somalia, Modenine aus Nigeria, von Artisten aus Ghana, Uganda, Frankreich, Kamerun bis zu Zubz aus Zimbabwe/Südafrika werden die heutige Zeit, heutige Probleme, Träume von Verreisen, Flucht und einiges mehr mit viel Herzblut, Kritik, aber auch Optimismus thematisiert. Zu urbaner, elektronischer Musik mit harten Beats werden oft ganz persönliche Erlebnisse mit Visabehörden und klandestinem Leben geschildert.

Wie üblich beim engagierten out here Label ist Yes We Can bestens dokumentiert. Eine hörenswerte Zusammenstellung aktueller, brennender Sounds. ■

Alain Mabanckou présente BLACK BAZAR. Modogo & Sam. Invités: Souleymane Diamanka, Douleur Douala, Niuyer. 10 Tracks. Etwa 65 Minuten Spielzeit. Lusafrika-Records. Die Bücher von Alain Mabanckou: Black Bazar. München 2010 (Liebeskind Verlag, neu auch als Heyne-TB). Stachelschweins Memoiren. München 2011 (Liebeskind Verlag). Yes We Can. Songs About Leaving Africa. Verschiedene InterpretInnen. 15 Tracks. Etwa 70 Minuten Spielzeit. Out Here Records.

Die Besprechung verfasste Pius Frey.

Bezugsadresse für CDs: Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, 9004 St. Gallen. medien@comedia-sg.ch. www.comedia-sg.ch, mit umfassendem Angebot aktueller CDs mit Musik aus Afrika.

Erste Tagung der afrikanischen Diaspora in der Schweiz

fa,sg. Am 6. November 2010 wurde der Afrikanische Diaspora Rat Schweiz (ADRS) in Bern gegründet. Seit März 2011 arbeiten sein Vorstand und die Kommission für Kommunikation gemeinsam mit dem Bundesamt für Migration am Pilotprojekt SwissTour2011, einer Erhebung zu den afrikanischen Vereinen und der afrikanischen Zivilgesellschaft in der Schweiz. Auf die Realität der afrikanischen Präsenz in der Schweiz fokussiert, soll das Projekt die zahlreichen Aktivitäten und Beiträge von AfrikanerInnen im wirtschaftlichen, sozialen, politischen und religiösen Bereich dokumentieren. Die Erhebung resultierte im ersten Kongress zum Thema: «Die Integration von Afrikanerinnen und Afrikanern in der Schweiz», der mit grosser Beteiligung am 3. März 2012 in Bern stattfand. Erstmals versammelten sich auf nationaler Ebene gemeinsam mit der afrikanischen Diaspora zahlreiche AkteurInnen und VertreterInnen von Behörden, die sich mit Integration befassen.

Die Runde der Ansprachen wurde von einem Träger des Diaspora Rates eröffnet, der dessen Ziele darlegte: eine Vernetzung der zahlreichen lokalen Gruppierungen afrikanischstämmiger SchweizerInnen und MigrantInnen, denen der Rat eine einheitliche Stimme gegenüber Behörden und institutionellen Ansprech-

partnerInnen verleihen will. Die Vertreterin der gastgebenden UNIA bekundete ihr Interesse an einem solchen Prozess ebenso wie der DEZA-Verantwortliche für die Zusammenarbeit mit der Diaspora, die eine beachtliche Zahl von Entwicklungsprojekten in verschiedenen Herkunftsländern initiiert und trägt.

Zahlreiche Organisationen, darunter das African Diaspora Youth Network ADYNE und auch religiöse Institutionen gaben Beispiele der Integrationsarbeit von Seiten der afrikanischen Diaspora. VertreterInnen kantonaler Integrationsämter stellten staatliche Angebote, aber auch Anforderungen der Integration vor und thematisierten Ängste und Vorurteile, die einen fruchtbaren Dialog mit den Zugewanderten oftmals behindern. Den Abschluss machte ein Podiumsgespräch mit Diskussion, an dem sich VertreterInnen von Polizei, der eidgenössischen Kommissionen zur Migration und gegen Rassismus und der «Bewegung für die Würde der schwarzen Menschen» den Fragen der Teilnehmenden stellten.

Das Interesse an der Fortführung des Projekts zur Sammlung der Anliegen afrikanischstämmiger EinwohnerInnen und deren Vertretung gegenüber den Behörden ist gross. Mit dieser Tagung wurde ein erster Schritt gemacht. ■

LeserInnenservice

Ich bestelle beim Afrika-Komitee

- «Südafrikanische Küche», 2., erw. Auflage (Fr. 29.– + Fr. 4.– Porto)
- «Afrikanisch Kochen» (Fr. 28.– + Fr. 4.– Porto)
- Oliver Mtukudzi, «The Other Side», CD (Fr. 27.– + Fr. 2.– Porto)
- Afrika-Bulletin 145: Afrikanisches Kino
- Afrika-Bulletin 144: Wirtschaftlicher Aufschwung: Boom oder Trugbild?
- Afrika-Bulletin 143: Süd-Süd Zusammenarbeit
- Afrika-Bulletin 142: Mobiltelefonie als Motor der Entwicklung
- Afrika-Bulletin 141: Landwirtschaftliche Entwicklung
- Afrika-Bulletin 140: Literatur und Zeitgeschehen

Ich abonniere das «Afrika-Bulletin»

- Ich werde Mitglied des Komitees (Fr. 60.–/Euro 40.– Jahr, inkl. Bulletin)
- Jahresabonnement (Fr. 25.–/Euro 25.–)
- Unterstützungsabonnement (Fr. 50.–/Euro 50.–)

Ich möchte mehr über das Afrika-Komitee wissen

- Jahresbericht 2010
- Plattform des Afrika-Komitees
- Ich kann für das Afrika-Bulletin werben, sendet mir Probeexemplare zum Verteilen

Name

Strasse

PLZ/Ort

Auslandsaktivitäten Schweizer Konzerne

Wenn Menschenrechte und Umwelt auf der Strecke bleiben

Immer wieder wird über Skandale in Lateinamerika, Asien oder Afrika berichtet, deren Ursprung sich bis auf Schweizer Konzerne zurückverfolgen lässt. Menschenrechte und Umweltstandards werden dort missachtet, weil es in Gesetzgebung und öffentlicher Kontrolle Hintertüren gibt. Einige Unternehmen haben sich zu freiwilligen Verhaltensregeln verpflichtet. Wie wirksam sind solche Kodizes? Welche Erwartungen haben KonsumentInnen an ihren Detailhändler, und wie viel Verantwortung müssen oder wollen wir als UnternehmerInnen, SchweizerInnen oder KonsumentInnen tragen? Sind Schweizer ParlamentarierInnen bereit, entsprechende Gesetze zu schaffen?

Eine Diskussionsveranstaltung im Rahmen der Kampagne «Recht ohne Grenzen» mit Urs Rybi (EvB), Beat Jans (SP-Nationalrat, ecos), Lukas Engelberger (CVP-Grossrat), Sibyl Anwander (Coop), moderiert von Patrik Tschudin (SRF).

Datum: Donnerstag, 24. Mai 2012, 19.30 Uhr

Ort: Restaurant Schlüsselzunft,

Freie Strasse 25, Basel

Info: www.rechtohnegrenzen.ch